

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 238 (1965)

Artikel: Schach in Alaska
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Schnack

Schach in Alaska

Robert Service war Telegraphist der Yukon-Telegraphengesellschaft, die ihr dreitausend Kilometer langes Netz zwischen Britisch-Kolumbien und Alaska gespannt hatte, und verrichtete seinen Dienst zwischen dem 60. und 70. Grad nördlich in einer Blockhütte, der Unterstation 8. Der Winter dauerte dort länger als der Sommer, und für einen jungen Mann gab es in solcher Einsamkeit nur wenig Zerstreuung.

Einsiedlerhaft hauste Service in seiner Telegraphenhütte, während draußen im Land der Wintersturm heulte. Service hatte sich für drei Jahre zu diesem einsamen Dienst verpflichtet, dann würde er nach Winnipeg heimkehren, um sein Mädchen zu heiraten, insofern ihm zuvor nichts zustieß. War doch selbst der erfahrene und ausgepöchte Seversum von Hütte 9 darangekommen, den der Tod auf seinem Dienstgang erreichte. Puget von Hütte 10, der bald seine 30 Jahre dort

oben am 70. Grad hochte, hatte den erfrorenen Kameraden aus dem Schnee herausgeschaukelt. Tack-tack-tack! knatterte der Fernschreiber. Service, der im Augenblick eine uralte Zeitung las und dabei rauchte, beeilte sich nicht, die Meldung zu lesen. Der Fernschreiber wurde immer ungeduldiger. Robert hörte hin. Natürlich Antonio! Der Herr Nachbar von Unterstation 7. – Hundertfünfzig Kilometer weit kam sein Anruf her. „Zur Sache!“ hieß das, und „schläfst du schon wieder, altes Lama? Wir wollen schnell ein Spielchen machen!“ Robert langte nach dem Taster, um Antwort zu geben. Bücher- und Zeitungslesen, Rundfunkhören und telegraphisch mit dem fernen Kollegen Schach spielen, dies waren die täglichen Unterhaltungen der Telegraphisten. „Schlafe nicht!“ fafelte Robert. „Hast du es wohl eilig mit dem Verlieren? Nimm dein Schachbrett!“

Er schob zugleich sein Schachbrett heran und stellte die Figuren auf. Das Spiel entwickelte sich. Anfangs ging es lässig und mit wechselseitigen Neckereien. Je mehr sich aber die Fronten schärfen, um so sparsamer wurden die Randbemerkun-

gen, die Spieler beschränkten sich nur noch auf Bekanntgabe ihrer Züge. Service geriet in die Enge und strengte seinen Verstand an. Aber Antonio war ein ausgekochter Gegner. Länger und länger wurden die Pausen zwischen den einzelnen Zügen. Auf einmal, während Robert seinen Gegenzug auf einen Kavallio überlegte, eilte im Draht ein hurtiger Schreibtakt heran: der Schachspieler in Hütte 8 horchte auf, und sicherlich horchte auch Antonio auf – aus Hütte 9 wurde die Nachricht herausgejagt, eine dienstliche Meldung. „Durchgabe an die Unterstationen südwärts!“ hieß es. „10 meldet schweren Netzbruch, Windstärke 12, zunehmender Orkan.“

Robert piffte leise, auch bei ihm hatte mittlerweile die Heftigkeit des Sturmes zugenom-



Lawine mitten im Dorf

Kurz vor Ostern drang eine Lawine mitten ins Dorf Pontresina vor, glücklicherweise ohne jemandem ein Haar zu krümmen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

men. Krachend rollten die Böen über die Felsenhänge und Wälder. Treibschnee fegte am Fenster vorüber. Robert dachte daran, daß er noch einmal hinausgehen müsse, um seinen Wasservorrat durch Schnee zu ergänzen. „Schach!“ schrie Antonio, als Robert die Sturmmeldung weitergegeben hatte, und fragte: „Wie sieht's mit dem Wetter aus bei dir?“ – „Toll!“ antwortete Robert. Vor dem Fenster pfiff etwas peitschend hin, dann arbeitete der Telegraph nicht mehr.

Robert, auf den Strommesser starrend, sprang auf. Vergessen war die Niederlage im Spiel, er hatte soeben eine zweite, ernsthafte erlitten: der Sturm hatte auch seine Leitung zerrissen, die Drähte waren gegen das Fenster geschnellt. Rasch schlüpfte er in seinen schweren Pelz, riß die Fellmütze über Kopf und Gesicht, nahm Handschuhe, Eisstock und Schneeschaukel und versuchte die Tür zu öffnen. Der Schnee hatte sie von außen zugemauert. Da kroch Robert die Leiter zum Dachboden hinauf und sprang aus der Luke in den Schneeberg hinter der Hütte. Als er sich herausgearbeitet und den Schnee vor der Tür weggeschaukelt hatte, besah er den Schaden. Am Waldhang hatte der Orkan, gegen den sich Robert schräg anstemmte, einen Baumriesen geworfen; dieser hatte als Leitungsmaß gedient.

Nach zwei Tagen aber hatte sich der Sturm gelegt, und Service konnte das zerrissene Netz wieder instandsetzen. Der Weg zum Mast führte durch eine tiefe, gewundene Schlucht. Service hatte sich durch die in ihr angehäuften Schneemassen mühsam einen Pfad gebahnt. Plötzlich entdeckte er im Schnee Tierspuren, starke Pfotenabdrücke. Er stutzte, horchte, vernahm nichts Verdächtiges und



Bei schweren Schneefällen setzt der Zürcher Zoo zur Freilegung der Wege ein Kamel als Zugtier ein; die ungewohnte Arbeit scheint ihm wohl zu bekommen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

ging unbesorgt weiter. Der Telegraphist hatte in seiner Einöde schon so manchen Bären gesichtet, immer ohne Gefahr. Die Bären hielten anscheinend von einem mageren, sehnigen Telegraphisten nicht viel, sie hatten ihn noch nie belästigt. Service fürchtete sich nicht, wiewohl er keine Waffe bei sich hatte, außer seiner Art, die beim Baum lag. Als er die letzte Biegung der langen, schlauchähnlichen Schlucht durchschritt, bemerkte er unter den hängenden Felsen, wo es völlig windstill war, einen sich bewegenden Schatten. Das – das war doch – weiß Gott: ein Bär! Ein riesenhafter Bär! Roberts Stiefel knirschten im Schnee, und der Bär, der nach Nahrung suchte, wandte sich augenblicklich um. Raum hatte er den Mann gesehen, als er ihn auch schon annahm.

Service überlegte blitzschnell: Flucht zwecklos. Der Telegraphist sah sich gefangen, seinem Gegner preisgegeben. Schon bewegte sich die Bestie mit ihren drohenden, bösen Lichtern heran. Hätte ich wenigstens meine Lötlampe da! Aber die Lötlampe lag beim Baum, dort wo auch das Beil saß. Nichts hatte Service, um sich zu verteidigen. Und in seiner schrecklichen Angst brüllte er dem Bären ein

Wahnsinnswort entgegen. „Schach“ schrie er. Ein lächerliches Wort, doch der Bär zögerte einen Augenblick. Der Telegraphist suchte in den Taschen seines Pelzes nach seinem Messer. In der Aufregung fand er es nicht, nur das Feuerzeug, mit dem er vorhin die Lötlampe angezündet, hielt er zwischen den Fingern und ließ es schnappen. Das Flämmchen brannte – aber ein Feuerzeug war keine Lötlampe, mit der man sich wohl einen Bären hätte vom Leibe halten können. Ehe jedoch der sich nähernde Bär den Telegraphisten erreicht hatte, zerrte dieser – einem absonderlichen Einfall gehorchend – eine zusammengefaltete Zeitung aus der Manteltasche, drehte sie zu einer Fackel zusammen, brannte sie an, und nun, in dieser furchterlichen Sekunde, die über Leben und Tod entschied, zeigte sich, was er für ein kühner und entschlossener Schachspieler in dieser ungleichen Partie war: Alles geschah wie traumhaft und wie von selber. Robert konnte sich später nur noch unklar an sein blüßschnelles Tun erinnern, es war wie unwirklich und unglaublich: er stieß die Fackel der brennenden Zeitung dem Bären in den Rachen. Augenblicks fiel der gesengte Bär auf die Vorderpfoten nieder, machte kehrt und entfloß durch die Schlucht.

Aber auch Service floß. Er jagte heim in seine Hütte. Totenbleich, wie aus einem Wintergrab, war er aus der Schlucht entronnen und in seiner Stube verströmt und atemlos in den Stuhl gesunken. Betäubt saß er eine Weile, und wie ein Spuk und Alpdruck erschien ihm das Erlebnis, wie eine Wahngeschichte. Als er sich ein wenig erholt hatte, langte er mechanisch nach dem Schreibtafter, um sein Erlebnis dem Schachfreund mitzuteilen. Schach dem Bären! wollte er schreiben, ich habe die Partie gewonnen, Antonio, eine entsetzliche Partie... Aber da kam ihm zum Bewußtsein, daß die Leitung gestört war. Er ließ den Tafter los und griff nach Whisky. Neugestärkt erhob er sich und hängte seine Büchse über die Schulter. Dann ging er neuerdings durch die Schlucht, um sich wieder an seine schwere Arbeit zu begeben. Aber den Bären fand



Campingfreuden im Winter genießen diese Wohnwagenbesitzer bei Zweisimmen.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

er nicht wieder, so aufmerksam er auch dessen Spur eine Zeitlang verfolgte.

Die Spur. Direktor Müller war ein leidenschaftlicher Jäger. Kürzlich saß er im Klub und erzählte: „Eines Morgens entdeckte ich auf der Jagd die Spuren eines Bären. Ich ging ihnen nach – bis 5 Uhr nachmittags konnte ich sie verfolgen, dann gab ich es auf.“ – „Ja, aber,“ rief man enttäuscht, „warum gaben Sie es denn auf, wo Sie den Spuren doch schon den ganzen Tag nachgegangen waren?“ – „Ja, meine Herren, ehrlich gesagt, die Spuren wurden mir zu frisch!“

Der Unterschied. Der Bankdirektor ist im Militär nur ein einfacher Soldat. Es ist ihm auch sehr peinlich, daß er nach der ersten Marschübung eine Blase hat und deshalb zum Arzt hinft. Er klagte: „Ich habe eine Blase am Fuß.“ Da donnerte der Arzt: „Was, eine Blase, und deswegen wagen Sie es, mich zu belästigen! Würden Sie als Zivilist mit einer solchen Kleinigkeit auch zu mir kommen?“ – „Nein“, war die Antwort, „ich würde Sie holen lassen!“